

Almada Anno 1027 nach dem Fall Bosparans

Das Reich lag in Scherben. Der einstige Hofmagus und spätere Dämonenkaiser Gaius Cordovan Eslam Galotta und der von Boron verfluchte Kaiserdrache Rhazzazor waren mit einem Heer von Toten gen Wehrheim gezogen, das am 24. DE Raine geschleift wurde. In der Schlacht auf dem Mythraelsfeld vor der Eisernen starben Tausende der Besten und Tapfersten des Reiches. Galotta aber zog weiter in einer fliegenden Festung aus Stein und Erzen, die nicht von dieser Welt sind. Gareth war sein Ziel, die Hauptstadt des Reiches. Unter hohen Opfern und dank des wagemutigen Einsatzes für immer unvergessener Helden ward er am 29. DE Raine vernichtet. Die Trümmer seiner Festung, die wie Himmelssteine über der Stadt niedergingen, legen auf Ewig Zeugnis ab von seinem Verrat.

Der Tod der Gefallenen stürzte das Reich und auch Almada in tiefe Trauer. Zu den Toten zählten Domna Richeza Onkel Ramiro von Culming-Alcorta und Piedro von Kornhammer ...



Dom Ramiros Tod

Ort der Handlung:

Burg Scheffelstein in Königlich Kornhammer

Zeit der Handlung:

Ingerimm 1027 BF

Dramatis personae:

ADLIGE

Richeza Aldonaza v. Scheffelstein

Landedle zu Eslamsstolz in Kgl. Kornhammer

Hesindian v. Kornhammer-Scheffelstein

Cronvogt zu Königlich Kornhammer

BEWOHNER DER BURG SCHEFFELSTEIN

Abelardo Mansarez

Hauptmann der Leibgarde Dom Hesindians

Travanca Pionero

Leibmedica Dom Hesindians

Dom Ramiros Tod

Für weitere Informationen:

Yaquirblick Sonderausgabe 1027 BF, *Aventurischer Bote* 110 (Notausgabe)

Zeitplan

1027 BF: 9. Ingerimm

Richeza auf dem Reichskongreß zu Elenvina. Man erfährt vom Fall Wehrheims und der Schlacht um Gareth. (Reichskongress-Konvent, Ludwigstein 2004, *Aventurischer Bote* 110)

1027 BF: Mitte Ingerimm

Richeza erfährt von Ramiros Tod.

Dom Ramiros Tod

An die Vasallen, engen Freunde und die Familienangehörigen der Alcortas ergeht dieser Tage folgende Nachricht.

Die Götter zum Gruß!

Mit Trauer und Bestürzung wurde mir mitgeteilt, daß mein geliebter Ehemann, Ramiro von Culming-Alcorta, bei der Verteidigung von Wehrheim in heldenhaftem Kampf gefallen ist. Durch Lügen und preisungsfällige Rechtsprechung getrieben, stellte sich der Sieger von Omlad ein weiteres Mal dem Feind. Diesmal jedoch nicht, um das Königreich zu schützen, sondern um seine Ehre wieder herzustellen. Die Götter wollten es, daß er bei der Verteidigung derjenigen, die ihn in den Kampf trieben, sein Leben ließ, während jene Intriganten noch immer leben. Mögen die Götter ihnen vorsehen, das Haus Alcorta wird es nimmer!

Der Leichnam Dom Ramiros wird von Überlebenden seiner Leibwache gen Schelak gebracht, die Ankunft seiner sterblichen Überreste ist für Ende Ingerimm geplant.

Hiermit sind die Mitglieder der Famiglia Alcorta und Culming sowie die Anverwandten, seine engsten Freunde und sämtliche Vasallen des Hauses Alcorta geladen, an der Beerdigung am 30. Ingerimm zu Burg Adamantia teilzunehmen.

In tiefer Trauer

*Fenia Rahjalind v. Culming-Alcorta
Baronin zu Schelak etc. fpp.*

Mit langen Schritten lief Richeza die Turmtreppe hinauf, eine Spur nasser Abdrücke auf den ausgetretenen Steinstufen hinterlassend. Am obersten Treppenabsatz hielt sie kurz inne, streifte die Kapuze zurück und klopfte an der Tür des Turmzimmers, wartete jedoch ein „Herein“ gar nicht erst ab, sondern betrat den Raum. Der Vogt und der Hauptmann der Leibgarde standen in ein Gespräch vertieft am Fenster gegenüber der Tür.

„Ich wünsche, daß das Tor fortan doppelt besetzt ist“, sagte Dom Hesindian gerade. „In Trigo, Aventis und Alriksheim sollen je drei ständige Mercenarios präsent sein, und schicke eine Lanze zu Tolaks Turm. Laß einen Boten mit Tauben nach Ragath und Punin reiten, sie sollen Nachricht bringen, sobald es Neuigkeiten gibt.“

„Ja, Hochgeboren.“ Hauptmann Abelardo nickte Richeza zu, bevor er den Raum verließ.

Die Edle legte ihren Mantel über einem Stuhl ab und zog die Handschuhe aus. „Ihr habt nach mir schicken lassen, Großvater?“

Dom Hesindian nickte, erkundigte sich nach Eslamsstolz und den kleinen Ortschaften am Hang des Raschtulswalls, denen Richeza kürzlich einen Besuch abgestattet hatte und schickte einen Diener nach Wein. Schließlich wandte er sich dem Fenster zu und blickte hinaus über die vom Regen grau verschleierte Hügel. „Du weißt, daß Wehrheim gefallen ist?“

„Ja“, antwortete die Edle. „Wir hörten es auf dem Reichskongreß.“

Eine Weile herrschte Schweigen. „Es gibt erste Verlustmeldungen“, sagte der Vogt leise. „Alaia ist tot.“

Richeza blies langsam die Luft aus und nickte leicht. „Boron mit ihr“, murmelte sie. Sie hatte nie viel mit ihrer Tante zu tun gehabt, die ihr Leben Rondra und dem Kampf geweiht hatte und selten in Ragath weilte. Wehrheim schien so fern, daß sie

noch kaum begriffen hatte, was der Fall der Stadt bedeuten mochte. „Und Pedro?“, fragte sie in plötzlicher Sorge. Ihr war eingefallen, daß sicher auch die Ragather Schlachtreiter nach Norden gerufen worden waren. „Was ist mit ihm?“

Der Vogt wandte sich zu ihr um und seufzte. „Keine Nachricht. Wir wissen es nicht. Er ist noch nicht zurückgekehrt, und wir haben noch niemanden, der ihn nach der Schlacht gesehen hat. Man hat bisher aber auch keinen Leichnam gefunden.“

Richeza legte beide Daumen an die Lippen, blickte ihren Großvater mit ängstlicher Miene an. „Das heißt, er lebt vielleicht noch.“

„Vielleicht“, erwiderte der Vogt.

Die Edle ließ die Hände sinken. „Und was, wenn nicht?“

Dom Hesindian legte ihr die Hand auf die Schulter und drückte sie kurz. „Gib die Hoffnung nicht auf, solange noch Hoffnung besteht.“

Richeza nickte bekümmert und steckte die Handschuhe hinter ihren Gürtel. Gedankenverloren strich sie über den Korb ihres Degens. Sie hatte ihn vom Harmamund zurückgefordert. „Ich werde noch einen Tag bleiben oder zwei“, sagte sie. „Vielleicht gibt es bis dahin Neuigkeiten. Gute Nacht!“ Sie wandte sich zum Gehen.

„Richeza!“

Noch einmal drehte die Edle sich um. Fragend sah sie den Großvater an, der sie schweigend, mit ernstem Gesicht betrachtete. Schließlich nahm er einen Brief zur Hand, der auf dem Tisch gelegen hatte. „Ich habe auch Nachricht von Ramiro“, sagte er und räusperte sich.

Richeza ließ den Türgriff los. „Von Ramiro? Was schreibt er?“

„Wußtest du nicht, daß er nach Wehrheim geritten war?“

„Nach Wehrheim?“ Die junge Frau runzelte die Stirn. „Nein.“ Als ihr Großvater weiterhin schwieg, warf sie einen Blick auf den Brief. Das gebrochene Siegel zeigte das Wappen der Culmings. Richeza schloß ihre Hände um eine Falte in ihrem Hemd. „Was ist denn? Ist er verwundet worden?“

Dom Hesindian sah sie nur an, ernst, mitleidig.

„Nein!“, flüsterte Richeza. Ihre Lippen zitterten. „Nein!“ Mehr konnte sie nicht sagen. Sie schüttelte den Kopf. Als ihr Großvater stumm nickte, riß sie ihm den Brief aus der Hand, überflog ihn einmal, ein zweites Mal, als könnte die schreckliche Wahrheit sich doch als Irrtum herausstellen. Alle Farbe war aus dem Gesicht der Frau gewichen, als sie mit bebenden Händen das Papier sinken ließ. „Nein“, sagte sie noch einmal. „Warum?“ Noch einmal blickte sie auf den Brief, dann zerknüllte sie ihn in der Hand. „Sie lügt!“, schrie sie. „Sie lügt bestimmt!“ Ihre Stimme brach, sie ließ das Papier fallen und verbarg das Gesicht in der Hand. „Warum?“ schluchzte sie. Der Vogt machte einen Schritt auf sie zu, strich ihr über das Haar und zog sie zu sich heran, doch sie riß sich los.

„Nein!“, rief sie zornig. „Es ist nicht wahr!“ Fast anklagend war der Blick, den sie Dom Hesindian zuwarf. „Es kann nicht wahr sein!“

Sie wollte die Antwort in seinen Augen nicht lesen. Taumelnd drehte sie sich um und stürzte aus der Tür. „Richeza!“, rief der Vogt. Sie hörte ihn nicht. Wollte ihn nicht hören. Wie im Traum stolperte sie die Treppe hinunter. Wie in einem unheilvollen, grausamen Traum. Aus dem es kein Erwachen gab. Am Fuß der Treppe kam ihr der Diener mit dem Wein entgegen. Sie winkte ihm, ihr den Krug zu reichen und ließ ihn mit leeren Händen stehen.

„Domnatella?“, rief er ihr nach. Sie knallte die Tür zu, trat hinaus in den Hof, lehnte sich an die Mauer und nahm einen großen Schluck aus dem Krug. Brand. Oloroso.

Abelardo warf ihr einen Blick zu. Er stand bei den Stallungen und gab einigen Reitern Anweisungen. Richeza wollte allein sein. Sie ging auf den Hauptturm zu, stieg die Treppe hinauf, ganz hinauf, bis sie die windige Plattform erreichte, von der aus man weit über das bewaldete Kornhammer blicken konnte. An einem Fahnenmast über ihr wehten das Banner Almadas und das der Vogtei, der Wind peitschte das Roß und wiegte die Ähren. Richeza lehnte sich gegen die Brüstung, sah zwischen den Zinnen hindurch auf die wolkenverhangenen Berge. Genau hier hatte sie gestanden, zu Anfang des Jahres, und beschlossen, für ihre Taten und ihren Glauben einzustehen, notfalls zu sterben. Sie hatte es nicht getan. Die speicheltriefenden Worte des jungen Vivar hatten sie am Sinn ihres Opfers zweifeln lassen. Almada. Für Almada hatte sie sterben wollen. Was war Almada? Ramiro war nicht für Almada gestorben. War er für's Reich gestorben? Für seine Ehre? Zählte es irgend etwas, wofür er gestorben war? Machte es den Schmerz etwa erträglicher, zu wissen, daß er seine Ehre wiederhergestellt hatte? Nein, das war ein schaler Trost. Ehre! Sie war ihr so wichtig gewesen. Doch jetzt, jetzt hätte Richeza den letzten Rest ihrer Ehre hergegeben, um nur noch ein einziges Mal mit ihrem Onkel reden zu dürfen. Sie hatte nicht einmal Abschied nehmen können! Seit dem Königinnengericht hatte sie ihn kaum noch gesehen, selbst vorher kaum mit ihm geredet. Ob er ihr zuletzt noch gezürnt hatte, wegen des Streits mit dem Harmamund? Richezas Magen zog sich zusammen. Was hatte er von ihr gedacht? Hatte er ihr verziehen? Oder war er im Groll gegangen? Für immer. Ohne Wiederkehr. Richeza setzte den Krug an die Lippen und trank. Der Ragatzo war stark und stieg ihr schon jetzt zu Kopf, aber er brachte keinen Frohsinn mit sich, kein Vergessen. Sie hatte keine Tränen, keine Worte. Sie fühlte sich leer, als hätte ihr jemand das Herz herausgerissen. Aber der Schmerz war zu groß, um greifbar zu sein. Wie betäubt starrte die Frau in die Dämmerung, spürte den Regen nicht, der ihr Haar benetzte und ihre Wangen hinunterlief.

Noch einen Schluck trank die Edle und noch einen. Lange hatte sie nicht mehr soviel getrunken. Sie kletterte auf eine der Zinnen, ließ die Füße über die Mauerkrone baumeln und stellte den Krug neben sich. Das Wasser plätscherte in einem kleinen Rinnsal den Felsen hinab und verschwand in der zunehmenden Dunkelheit. Ein Gewitter zog auf, erste Blitze zuckten über den Himmel. Alaias Tod hätte sie noch verkräftet. Warum hatten schlechte Nachrichten so viele Geschwister, während gute meist allein kamen? Sie erinnerte sich an den Reichskongreß, die vielen fassungslosen Gesichter, als es hieß, Wehrheim sei gefallen. Und Gareth zerstört. Samt der Stadt des Lichts. Die Reichsregentin sei tot. Und die Königin wahrscheinlich auch. Es war zuviel gewesen, um es zu verstehen. Und zu fern, um es verstehen zu wollen. Jetzt aber war der Schrecken ins Heim eingebrochen, jetzt gab es kein Wegsehen mehr, kein Weghören, kein Warten. Pedro. Warum sollte

ihm ein besseres Schicksal beschieden sein als seinem Vetter oder seiner Schwester? Nur Narren hatten Hoffnung! Das Leben kannte kein Erbarmen. Die Götter auch nicht. Immer, wenn man glaubte, das Schlimmste sei vorbei, kam es noch schlimmer. Richeza erhob sich schwerfällig, nahm den Krug auf und trank ihn bis fast auf den Grund leer, ohne zu bemerken, daß ein Teil des Weines ihr Kinn hinab in ihr Hemd lief.

Zorn wallte in ihr auf. Sie war wütend auf Pedro, der sie in Ungewißheit bangen ließ. Wütend auf Ramiro, der einfach gegangen war, ohne Abschied zu nehmen. Wütend auf ihren Großvater, der sie so mitleidsvoll betrachtet hatte. Wütend auf sich, die sie noch lebte, ehrlos, tatenlos, während das Leben an ihr vorüberzog und die, die sie liebte, starben.

Ein greller Blitz teilte die Wolken, gefolgt von einem nahen, lauten Donner.

„Ja! Trefft mich ruhig!“, rief Richeza und breitete die Arme aus. „Trefft mich ruhig, wenn ihr euch traut!“ Erneut blitzte es. „Ich hasse euch!“, schrie die Frau. „Ich hasse euch! Ich verfluche euch! Habt ihr nichts Besseres übrig als Tod und Elend? Was wollt ihr mir noch alles nehmen? Verflucht seid ihr! Bastarde! Elende!“ Sie schleuderte den Krug dem nächsten Blitz entgegen. Das Gefäß beschrieb einen steilen Bogen und zerschellte auf den Felsen tief unten am Fuße des Turms, doch der Wind übertönte sein Bersten. Ein noch näherer, lauterer Donner zerriß den Himmel, der tief violett aufflammte. Erschrocken zuckte Richeza zusammen, rutschte aus, stürzte. Fiel hart auf den Rücken und blieb reglos liegen.

Erst jetzt kamen die Tränen. Füllten die Augen und liefen mit den Regentropfen die Schläfen hinab. Still lag die Frau da, blickte in den eckigen Ausschnitt des Himmels zwischen den Zinnen und weinte. Zum ersten Mal in ihrem Leben fürchtete sie den Tod, dem sie so knapp entronnen war. Zum ersten Mal begriff sie, welchen Schrecken der Unausweichliche bereit hielt. Nicht für die, die starben. Vielleicht nicht. Wohl aber für die, die lebten. Denn die starben langsam, stückweise, qualvoll. Der Todesbote saß auf ihrer Schulter und riß ihnen das Fleisch aus der Brust, Stück für Stück mit jedem Menschen, der vor ihnen ging. Er ließ nichts zurück als Schmerz und Leere, und wenn der Schmerz unerträglich wurde und die Leere alles ausfüllte, dann nahm er die leere Hülle mit sich.

Der Regen wurde stärker, prasselte auf die Frau hernieder und rann durch die Turmtür, die Richeza offen gelassen hatte, die Treppe hinab. Die Fahnen standen steil im Wind, der unerbittlich an ihnen zerrte und schließlich Almada von seinen Stricken riß. Einen Augenblick bäumte sich das rote Roß vor dem Mond am wolkenverhangenen Himmel auf, dann flatterte es davon und verschwand in der Nacht.

Richeza drehte sich zur Seite, zog die Beine an die Brust und legte den Kopf auf die Hand. Sie fühlte sich wie zerschlagen. Ihr war übel vom Wein und vom Weinen, und allmählich wurde es kalt. Aber es war ihr gleichgültig. Alles war gleichgültig. Sie wollte schlafen. Vergessen. Und wenn sie erwachte, war die Vergangenheit nichts als ein Traum gewesen.

Richeza erwachte davon, daß jemand sie an der Schulter rüttelte.

„Domnatella! Ja, seid Ihr denn verrückt geworden? Was macht Ihr hier auf dem Turm bei Nacht und Regen? Ihr werdet Euch noch den Tod holen!“

Es war Travanca, die alte Medica. Die kleine Frau beugte sich über die Edle, schüttelte sie, klopfte ihr an die Wange, zunehmend stärker, bis es schmerzte. Richeza gab einen unwilligen Laut von sich.

„Ihr guten Götter, Ihr seid ja völlig betrunken! Steht auf!“

Richeza ließ sich auf die Füße ziehen, stützte sich schwer auf die alte Frau. Alles drehte sich.

„Nun kommt schon, tragen kann ich Euch nicht“, seufzte die Medica, als sie gemeinsam zum Niedergang gingen.

Es regnete noch immer. Kalt fielen die Tropfen in Richezas Nacken.

„Ich habe die Turmtür schlagen hören im Wind“, sagte Travanca. „Paßt auf der Treppe auf, das Wasser ist bis unten hin gelaufen.“ Tatsächlich waren die nassen Stufen rutschig.

Die Medica brachte Richeza in ihre Gemächer, entfachte im Vorzimmer ein Feuer im Kamin und half ihr aus den nassen Kleidern. Die Edle ließ alles willenlos über sich ergehen. Travanca brachte eine Decke und ein Nachtwand aus der Schlafkammer, rieb den zitternden Leib der jungen Frau trocken und hieß sie sich schließlich in den Lehnstuhl vor dem Feuer zu setzen. Immer wieder schüttelte sie den Kopf, sagte aber nichts. Den Degen der Frau legte sie auf eine Kommode neben der Feuerstelle.

„Ich bringe Euch einen heißen Tee“, meinte sie schließlich, als Richeza in die Decke gehüllt vor dem Kamin saß.

„Den Brief“, sagte die Edle plötzlich. „Den Brief, den ich dir für Großvater gegeben habe. Ich will ihn zurück.“

Die Medica hob eine Augenbraue. „Hat das nicht Zeit bis morgen? Es ist mitten in der Nacht!“

„Den Brief!“, murmelte Richeza. Travanca seufzte schwer und verließ den Raum.

Richeza saß nur da, starrte ins Feuer. Allmählich tauten ihre klammen Glieder auf, aber sie fror noch immer erbärmlich. Vor dem Fenster heulte der Wind. Nur ein einziges Mal, an das sie sich erinnern konnte, war die Frau so betrunken gewesen. Sie wollte nicht daran denken! Matt lehnte die Edle den Kopf gegen die Lehne des Stuhles. Ihr Blick fiel auf eine Schatulle, die auf der Kommode zu ihrer Linken stand. Der Deckel stand offen, innen lag ein Satz Inrah-Karten, in zwei Stapel sortiert: einen großen und einen kleinen, der ein gutes Dutzend Karten umfaßte. Richeza zog sich das Kästchen auf den Schoß und nahm den kleineren Stapel zur Hand. Sie fächerte die Karten auf, zog eine heraus und legte sie zuoberst: Den Fürst des Feuers. Die Karte zeigte eine dunkle Halle, vom flackernden Schein eines Feuers erhellt. Am hinteren Ende der Halle saß ein kräftiger Mann auf einem Holzthron, in der Hand ein Trinkhorn, die Wangen vom Wein gerötet. Lachend. Eine einzelne Träne rann über das Gesicht der Frau, während sie das Bild betrachtete. Sacht legte sie die Finger der zweiten Hand auf die Karte, als würde sie eintauchen in die fremde, fröhliche Welt, dann schloß sie die Augen, atmete tief aus – und warf die Karte ins Feuer. Das dicke Papier schrumpfte zusammen, gierig leckten die Flammen über die Karte, verschlangen sie restlos.

Richeza wandte sich der Betrachtung der übrigen Karten zu, aber ihre Augen weilten nur kurz auf den einzelnen Bildern. Der Fürst des Eises: Ein Herrscher auf gläsernem Thron in einer blauschimmernden Halle aus Eis, der einen in Lumpen vor ihm knienden Mann mit einem kaltem Lächeln bedachte. Er schmolz in den Flammen.

Eine alte Frau mit dem glasigen Blick einer Blinden starrte in ein Lagerfeuer, die Hände beschwörend erhoben, umringt von allerlei abenteuerlichen Gestalten aus dem fahrenden Volk. Richeza starrte die Karte einen Augenblick lang mit gefurchter Stirn an, zerknüllte sie dann in der Hand und warf sie ins Feuer. Eine Karte nach der anderen wurde Opfer der Flammen. Abwesend verfolgte Richeza den Feuertod von Fürsten und Rittern und Magiern. Schließlich nahm sie die Schatulle in beide Hände und schüttete ihren Inhalt in den Kamin. Praios Haupt umgab eine Flammenkrone, Travia verbrannte auf dem Scheiterhaufen, der Namenlose verkohlte zu weißer Asche, und das Heer marschierte durch die Glut.

Die Tür öffnete sich, Travanca kehrte zurück. Sie stellte einen Becher dampfenden Tee auf der Kommode ab, nahm Richeza die Schatulle vom Schoß und reichte ihr einen Stapel versiegelter Briefe. „Das sind alle, die Ihr mir gabt.“ Sie bemerkte die trocknenden Tränen auf der Wange der Edlen, sanft strich sie sie mit einem Finger fort. „Ihr habt ihn sehr geliebt, hm?“ Richeza antwortete nicht. „Trinkt!“ Die Medica drückte ihr den Becher in die Hand. „Und dann schlaft, es ist wahrlich schon spät!“ Sacht tätschelte sie die Wange der jungen Frau. „Gute Nacht, Domnatella!“, sagte sie.

„Gute Nacht!“, sagte Richeza leise, ohne den Blick von den Flammen zu nehmen. Die Tür schloß sich, die Edle blieb allein. Mit dem Feuer. Mit dem Wind. Mit der Leere. Sie nippte an dem Becher, nahm einen kleinen Schluck, dann noch einen, leerte den Rest in einem Zug. Wärme breitete sich in ihrem Körper aus. Einen Moment lang wog sie die Briefe in der Hand, warf sie dann in den Kamin. Alle auf einmal. Bis auf einen. Einen, der an allen Seiten mit Wachs versiegelt war. Lange hielt sie ihn in beiden Händen, in seinen Anblick versunken. Schließlich hob sie den Blick ins Feuer, nachdenklich. Wandte ihn ab, legte den Brief in die Schatulle und schloß deren Deckel. Still saß sie nun da, reglos, die Augen auf einen fernen Punkt hinter den Flammen gerichtet, bis der Kopf ihr auf die Brust sank und sie einschlief.

Den kommenden Tag verbrachte Richeza im Bett. Sie ließ sich das Essen in ihre Kammer bringen, aß aber nur wenig. Die meiste Zeit lag sie einfach da, starrte an die Decke und wartete, daß die Übelkeit verging und die Leere sich füllte. Als es Nachmittag wurde, klarte der Himmel auf, die Sonne brach durch die Wolken und schickte ihre Strahlen in das Gemach der Edlen. Die Übelkeit ging. Die Leere blieb.

Das Wetter blieb gut an den folgenden Tagen, und Richeza sattelte ihr Pferd und ritt hinaus über die Hänge der Berge und durch die Wälder am Fuß des Raschtulswalls. So friedlich war der frühe Sommer, die Stille nur unterbrochen vom Singen der Vögel. Sonnenlicht fiel durch die Blätter der Bäume, wärmte Richezas Haut auf ihren Ausritten. Die Kälte in ihrem Innern konnte sie nicht vertreiben. Die Zeit schritt voran und verweilte doch in der Gegenwart, kümmerte sich nicht um ein kummervolles Gestern oder ein sorgenvolles Morgen. Jetzt war. Ein heller Sommertag. Hier war. Frieden, Ruhe. Doch wann immer Richeza durch eine Ortschaft kam, merkte sie die Anspannung der Leute, die fürchteten, daß das, was dort gewütet hatte, auch hier zerstören konnte. Und wann immer sie in sich hineinhorchte, flüsterte das Gestern und drohte das Morgen und nahm dem Augenblick jeden Frieden.

Am Morgen des fünften Tages nach der Sturmnacht schließlich suchte die Edle ihren Großvater auf. Sie fand ihn in der großen Halle. Er saß am Tisch mit Abelardo und einigen anderen Männern und Frauen der Garde, die sich über eine Karte der Vogtei beugten. Als Richeza herantrat, sah er auf.

Die Edle trug saubere Reiterkleidung, den Degen umgeschnallt, über der Schulter einen Rucksack und zwei Satteltaschen, die sie neben sich zu Boden gleiten ließ.

„Ich reite nach Schelak“, sagte sie. „Zu Ramiros Begräbnis.“

Dom Hesindian nickte und erhob sich von seinem Stuhl. Die Bewaffneten sahen kurz auf, setzten dann aber ihr Gespräch fort, ohne auf Großvater und Enkelin zu achten.

„Ich werde dann weiterreisen ins Horasreich“, sagte die Edle.

„Ins Horasreich?“

„Ja.“ Richezas Blick wanderte am Kopf ihres Großvaters vorbei durch die Halle, dann sah sie ihn wieder an. „Ich werde Obidos einen Besuch abstatten. Ich werde ihm von Alaia berichten. Und von Ramiro.“ Der Bruder ihres Vaters hatte sich stets gut mit seiner Base verstanden. Sie war in seinen Jugendjahren für ihn gewesen, was Pedro und Bodar für Richeza gewesen waren. Seltsam, daß er gar nicht soviel älter war als sie.

Der Vogt betrachtete sie schweigend. Natürlich war ihr Onkel nicht der einzige Grund, ins Horasreich zu reisen. Aber mehr sagte sie nicht. Sie brauchte Zeit. Zeit für sich, für ihre Trauer, für ihre Gedanken. Zeit, um mit der Vergangenheit abzuschließen und eine Zukunft zu wagen. Vielleicht.

„Richeza“, sagte der Vogt, nahm ihr Gesicht in beide Hände und küßte ihre Stirn. „Paß bitte auf dich auf! Ich möchte nicht ein weiteres Mitglied meiner Familia verlieren in diesen schwarzen Zeiten. Und dich am wenigsten. Vielleicht ist es besser, du nimmst dir ein, zwei Mann Bedeckung mit. Für alle Fälle.“

„Nein“, erwiderte die Frau. „Ich bin immer allein geritten. Ich werde auch jetzt allein reiten. Aber ich werde auf mich achtgeben“, fügte sie hinzu, als sie dem Blick ihres Großvaters begegnete.

„Versprochen?“

„Ja. Versprochen.“ Sie nahm ihr Gepäck auf und wandte sich zum Gehen, drehte sich dann aber noch einmal um.

„Großvater?“

Er stand noch, hatte den Blick aber bereits wieder auf die Karte gerichtet. „Hmhm?“

„Verzeiht mir,“ sagte sie leise, „daß ich Euch so viele Sorgen bereitet habe, immer wieder. Ich wollte es nicht. Ich werde es nicht wieder tun. Hoffe ich.“

„Ach, Richeza!“ Er lächelte leicht, streckte die Hand nach ihrer Wange aus, sie schmiegte ihr Gesicht hinein, küßte seine Finger. Er sah ihr nach, bis sich die große Tür hinter ihr geschlossen hatte, der vertraute Klang ihrer Stiefel verstummt war.

„Warten wir, bis wir Neuigkeiten aus Punin oder Ragath haben“, sagte er zu Abelardo. „Wir sind so gut gewappnet, wie es uns möglich ist. Das ist schlecht genug für den Ernstfall, aber soweit wird es hoffentlich nicht kommen.“